**(67) Kap. 4: Nach dem Pogrom**

In Verlauf der Novemberpogrome werden 25 000 bis 30 000 Männer in die Konzentrationslager deportiert, davon allein knapp 10 000 nach Buchenwald. Aus der Haft entlassen werden nur diejenigen, die den Nachweis einer unmittelbar bevorstehenden Emigration vorlegen können. Es handelt sich um eine gezielte Terrormaßnahme, durch die die nach den Pogromen ohnehin vorhandene Panik verstärkt und Druck zur sofortigen Emigration ausgelöst werden soll. Diese Panik erfasst die gesamte jüdische Bevölkerungsgruppe. Man versucht, auf jede nur mögliche Weise Deutschland zu verlassen.

Der Ausreise stehen jedoch zahllose Hürden entgegen. Voraussetzung für die Bewilligung der legalen Ausreise ist die „Arisierung“ des Vermögens. Entscheidend ist jedoch der Erhalt eines Visums. Angesichts des ständig wachsenden Flüchtlingsstroms verweigern die europäischen und außereuropäischen Staaten rigoros die Erteilung zusätzlicher Visa.[[1]](#footnote-1) Auf den Konsulaten werden die Visasuchenden wie Parias behandelt. Die Folge ist, dass die ‚geregelte‘ Emigration in eine ungeordnete, von der Notsituation bestimmte Fluchtbewegung übergeht. Der Zwang zu einem illegalen Grenzübertritt wird immer größer. Mit dem illegalen Grenzübertritt jedoch verlieren die Flüchtlinge jeden Anspruch auf ein Mindestmaß an rechtlichem Schutz. Zum vollkommenen Verhängnis wird das nach Beginn des Zweiten Weltkriegs. Aufgrund fehlender Visa ist eine Fortsetzung der Flucht in zahllosen Fällen nicht möglich. Die Flüchtlinge sind jetzt schutzlos der Besatzungsmacht, also dem NS-Staat, ausgesetzt. Ein Großteil dieser Flüchtlinge gelangt in die Vernichtungslager.

Hans Berger, Direktor der Firma Rossel, Schwarz & Co. in Wiesbaden, verfasst 1939 in Brüssel, der ersten Station nach seiner Emigration, einen Bericht über seine Haft in Buchenwald.[[2]](#footnote-2) Er war Ende November entlassen worden. Seine Firma wird am 31. Dezember 1938 „arisiert“. Im Januar 1939 verlässt er mit seiner Frau und den zwei Söhnen Deutschland. 1940, nach Beginn des „Westfeldzugs“, flieht er vor den deutschen Truppen nach Frankreich. Nach der französischen Kapitulation weicht er in den Süden, in die unbesetzte Zone, aus[[3]](#footnote-3) und damit in die Illegalität. Im August 1942, nach Beginn der Deportationen,[[4]](#footnote-4) wird die Familie aufgespürt[[5]](#footnote-5) und am 4. September nach Drancy, in das Sammellager zur Überführung nach Deutschland, gebracht, dann, am 11. September, weiter nach Auschwitz. Hier wird die Familie am 30. September ermordet.

Bergers Bericht setzt mit den Geschehnissen nach der Pogromnacht ein. Am Morgen des 10. Novembers erscheinen in seinem Büro zwei Gestapo-Beamte. Sie erklären, dass sie die Absicht hätten, das Büro nach Waffen zu untersuchen und ihn anschließend zum Verhör mitzunehmen. Sie erkundigen sich nach dem Stand der Arisierung des Betriebs und bestehen darauf, dass Berger „für die Zeit seiner Abwesenheit“ einen Treuhänder mit Bankvollmacht zum Zwecke der Fortführung des Betriebs bestellt. Damit ist de facto die Arisierung des Betriebs vollzogen.

Er verbringt die Nacht im Polizeigefängnis in Wiesbaden. Am Sonnabend, dem 11. November, findet ein Verhör zu seinen Auswanderungsplänen statt. Am Abend desselben Tages wird er zusammen mit anderen Häftlingen nach Frankfurt gebracht. Damit beginnt das Martyrium. Auf Lastwagen werden die Verhafteten bei strenger Kälte in die Frankfurter Festhalle geschafft, wo sie um elf Uhr nachts eintreffen:

„Eine johlende Menge empfing uns bei der Einfahrt in die Festhalle – Schmährufe, Steinwürfe, kurzum Pogromstimmung. Im Laufschritt ging es ins Innere der Halle, wo wir zuerst einen schwachen Begriff davon bekamen, was uns noch bevorstand. Gleich gegenüber dem Eingang lag auf dem Boden ein Toter. Er schien einem Herzschlag erlegen zu sein. In der großen Halle waren Tausende von Menschen in kleine Gruppen geteilt, die unter Aufsicht von SS-Leuten in schwarzer Uniform und in Zivil zum Teil exerzierten und Freiübungen machten, zum Teil auch, auf dem Boden sitzend, ausruhten und zum Teil an den in der Mitte des Saales befindlichen Tischen von Polizisten oder SA-Leuten registriert wurden.“ (S. 326)

Noch in Nacht erfolgt der Weitertransport nach Buchenwald:

„Dann wurden wir gruppenweise in Omnibussen zum Südbahnhof in Frankfurt gefahren und mußten dort, immer im Laufschritt, durch eine johlende, steinewerfende Menge Spießruten laufen. Einer stellte mir ein Bein, und ich schlug der Länge nach hin. Wir wurden dort in einen ungeheizten Sonderzug mit sorgfältig verschlossenen Türen gesetzt, und nachdem der Zug gefüllt war, ging es unter Bewachung von Gendarmerie in die Nacht hinaus, einem unbekannten Ziel entgegen. Unterwegs kam der Befehl: ‚Mäntel ausziehen!‘, damit wir der Kälte besser ausgesetzt wären.“ (S. 327 f.)

Die Torturen setzen sich bei der Ankunft in Buchenwald fort. Die Situation, mit der sich die neu Eingetroffenen konfrontiert sehen, ist gespenstisch. Als Erstes wird ihnen der Kopf kahlgeschoren:

„Es fällt schwer, die ersten Eindrücke zu schildern, die uns dort bestürmten. Die Schilderung von der Festhalle müßte noch um ein paar Grade heftiger und aufreizender wiederholt werden, um einigermaßen das zu treffen, was es hier zu schildern gab. Gegessen hatten wir lange nichts mehr, der Durst war eine der schlimmste Qualen, die uns bestürmten, und diese Qual sollte uns bis zur Entlassung aus dem Lager nicht mehr verlassen. Als erstes wurden uns sämtliche Haare geschoren. Als ich mich dabei umsah, entdeckte ich, daß an einer Stelle des Platzes […] vier Tote nebeneinanderlagen.“ (S. 328)

Es folgt die Beschreibung der Anlage des KZs sowie der Häftlingsbaracken. Die hölzernen Pritschen, auf denen die Häftlinge liegen sollen, sind wie die Regale eines Magazins in Fächern zu vier Lagen angeordnet. Die Latrine befindet sich außerhalb der Baracke. Während der Nacht ist es bei Todesstrafe verboten, die Baracke zu verlassen. – Die Häftlinge sind konsterniert; die Situation verschärft sich von Stunde zu Stunde:

„Das harte Lager, der Durst, der Staub und der Lärm verscheuchten den Schlaf. Kaum lagen wir, als erneut Kolonnen unserer Leidensgenossen in die Baracke hineingepreßt wurden und unter allen Umständen noch einen Liegeplatz haben mußten. Auf dem Rücken liegen wurde zur Unmöglichkeit. Wo nicht freiwillig Platz geschaffen wurde dadurch, daß jeder sich, eng wie die Heringe liegend, auf die Seite dreht, half die Peitsche nach. Bald wurde auch das Liegen zur Qual. Man wußte nicht, wohin mit den Armen, man konnte sich nicht drehen, die Luft wurde zum Ersticken, der Lärm unerträglich.“ (S. 331)

Die neu eingetroffenen Häftlinge leiden unter Durchfall. Auf diese Entwicklung ist niemand vorbereitet:

„Und dann trat eine neue allgemeine Qual auf. Ein großer Teil der Gefangenen, sicher weit über die Hälfte, bekam plötzlich Durchfall. Aufstehen oder hinausgehen durfte keiner. Stöhnen der von Leibschmerzen Geplagten erfüllte den Raum, und bald darauf ein schier unerträglicher Gestank von denen, die es gepackt hatte und die nicht anders konnten, als ihre Notdurft an Ort und Stelle und in die Hose zu verrichten. […] Die Verzweiflung der Armen wuchs in dieser Nacht ins Ungemessene. Gellende Schreie tönten durch den Raum von denen, die, ihrer Nerven nicht mehr Herr, Tieren gleich, ihrem Schmerz Ausdruck verliehen“ (S. 331).

Einige Häftlinge fliehen aus der Baracke. Sie werden von den Wachen zusammengeschlagen; vermutlich finden sie dabei den Tod. Andere stürzen sich in offenbar selbstmörderischer Absicht von der Höhe der Bettenregale herab. – Am Morgen versuchen die Häftlinge sich zumindest vorläufig zu reinigen. Erst jetzt erkennt man, in welche Hölle man geraten ist:

„Um die Latrine standen Hunderte und versuchten, ihre Wäsche und Kleider zu reinigen. Kein Wasser, kein Tropfen Wasser, um sich von dem eigenen Kot zu befreien. Kein Tier lebt, ohne sich zu reinigen, und uns fehlte hierzu das Allernotwendigste. Kopf an Kopf standen die Tausende von Juden bis zu den Knöcheln im Morast, verschmutzt, übernächtigt, ein Bild des Jammers – Ärzte, Anwälte, Gelehrte, Menschen höchsten Bildungsgrades, schlimmer behandelt als das schlechteste Vieh. Dabei waren Kranke darunter, um die wir fürchteten. Ärztliche Hilfe gab es nicht, Medikamente gab es nicht, es gab doch nicht einmal Wasser, um den brennenden Durst zu löschen, den diese Hölle ausgelöst hatte.“ (S. 332)

Es folgt ein Detail, das in einer solchen Situation für das soziale Verhalten charakteristisch ist: Man unterstützt sich wechselseitig. Nur mit Hilfe von Freunden und Bekannten besteht eine Chance, die Extremsituation, in der man sich befindet, zu bestehen:

„An diesem Morgen traf ich auf eine Gruppe von Freunden und Landsleuten. Jacob Oppenheimer, Fritz Marx (Sonnenbergerstraße), Berthold Guthmann, Max Liebmann, Paul Rothbart, und da mitten im Morast, mitten im Gedränge lag einer am Boden, Dr. Fackenheim. Wir Wiesbadener stellten uns um ihn, um zu verhüten, daß einer ihn träte, und die einzige Hilfe, ich ihm bringen konnte, war eine Flasche Mundwasser, die ich in der Tasche hatte, eine Erholung, damit die ausgedörrten Lippen zu benetzen, den Duft nach Pfefferminz einzuatmen. Sofort streckten sich mir rundum Hände entgegen, die auch einige Tropfen des köstlichen Naß ergattern wollten. Ich teilte aus, bis nur noch wenige Tropfen in der Flasche waren, die ich vorsorglicherweise für noch dringendere Fälle aufsparen wollte.“ (S. 332)

Dann beginnt das Ritual des KZ-Alltags, das „Antreten zum Appell“. Man versucht, den Schwächsten dabei Hilfe zu leisten:

„Wir nahmen den durch Durchfall geschwächten Arzt Dr. Fackenheim unter die Arme, Jacob Oppenheimer rechts, ich links, und so traten wir an. Langsam erholte sich der gute Doktor und konnte wenigstens wieder allein stehen, und wir standen lange. Stunden und Stunden ertönte nur das Kommando ‚Richtung Vordermann‘. Zu Tausenden standen wir da, in aufgeschlossener Reihe, hier und da fiel einer zusammen, entkräftet vom Durchfall, vom Hunger, vom Durst und von schlafloser Nacht. ‚Ein Arzt‘, tönte es von Mund zu Mund, und der gute Dr. Fackenheim, der sich selbst kaum auf den Beinen halten konnte, lief mit den letzten Tropfen meiner Mundwasserflasche als einziger Erquickung, als einziges Medikament hierhin und dorthin, bis ihm auch dieses barsch verboten wurde. So standen wir vier Stunden, und dann kam der Befehl ‚Hinsetzen‘, und wir saßen, in Reih und Glied ausgerichtet, mit angezogenen Beinen weitere vier Stunden in unseren Zivilkleidern auf dem körnigen Boden des Appellplatzes, von niemandem begünstigt als vom Wetter, denn die Sonne schien.“ (S. 332 f.)

Die Häftlinge werden eingekleidet. Die Lage bessert sich ein wenig. Es werden Strohsäcke und Decken ausgegeben. Von nun an spielt sich das Leben, „in mehr militärischen Formen“ ab, wenn auch „mit vielen Schikanen und Rohheiten“ seitens der Blockältesten. In der Regel sind dies „arische“ Häftlinge, zumeist Kriminelle. Herren und Tyrannen des Lagers sind die SS-Leute. Die geringste Subordination wird mit härtesten Strafen geahndet. Aber selbst diese Strafen werden bald zur Routine:

„Einen Tag mit dem Gesicht an die Wand gekehrt zu stehen, mag lästig sein, mit erhoben angebundenen Armen an der Wand zu stehen, ist eine Tortur, die schon der Inquisition bekannt war. Die Prügelstrafe in allen Abstufungen ist ein täglich geübter Brauch. Der Arme, der auf einen Bock geschnallt, sich mit einer langen Stange 25 Schläge auf das entblößte Hinterteil gefallen lassen muß, kann wochenlang weder sitzen noch liegen, und das ist noch nicht die schwerste Strafe. Ich habe einer solchen Exekution öfter zusehen müssen, und ich werde auch das niemals vergessen.“ (S. 334)

An dieser Stelle endet der Bericht.

**\***

Der Terror der Pogromnacht und die Überführungen in die Konzentrationslager erfüllen ihren Zweck. In der jüdischen Bevölkerungsgruppe gewinnt die Verzweiflung überhand:

„Nach dem Terror der ‚Reichskristallnacht‘ gab es nur noch wenige Juden, die nicht nach einem Zufluchtsort im Ausland Ausschau hielten.“ „Es begann der völlige Zusammenbruch einer geregelten Emigration, die [wie sie bislang] durch die deutschen Auswandererhilfsorganisationen hatte organisiert werden können. Seit Herbst 1938 beherrschte die Stimmung ‚Rette sich wer kann‘ die Szene.“ [[6]](#footnote-6)

Allein aus dem „Altreich“ emigrieren in den acht Monaten zwischen Januar 1939 und dem Kriegsbeginn 80 000 Juden.[[7]](#footnote-7) Alle Maßnahmen des NS-Staates zielen darauf ab, den Druck zur Auswanderung immer weiter zu verstärken. Denjenigen, die Deutschland nicht verlassen wollen, droht erneute „Schutzhaft“ (S. 420). Für den Vollzug der Emigration wird eine Frist von gewöhnlich drei Wochen gesetzt. Der knappen Zeitspanne steht jedoch das überaus zeitaufwendige bürokratische Prozedere entgegen. Bis die Erlaubnis zur Emigration erteilt wird, muss eine kaum überschaubare Zahl von Auflagen erfüllt werden:

„Komplizierte Paß- und Zollvorschriften, schier endlose Formalitäten und zahllose Behördengänge konnten einfach nicht innerhalb von drei Wochen erledigt werden“ (S. 420).

Der Zweck dieser Formalien ist Erniedrigung und Repression. Dies entspricht der NS-Ideologie: Der „Jude“ ist kein Mensch, sondern ein „Untermensch“.

Durch den massiven Druck soll die Emigration beschleunigt werden. Der Realisierung dieses Ziels steht jedoch entgegen, dass angesichts des ständig wachsenden Stroms jüdischer Flüchtlinge sich die Aufnahmebereitschaft sowohl der europäischen Nachbarstaaten als auch der potentiellen außereuropäischen Aufnahmestaaten drastisch verringert. [[8]](#footnote-8) Die verängstigte, von Panik erfasste jüdische Bevölkerungsgruppe gerät auf diese Weise zwischen zwei Mühlsteine[[9]](#footnote-9): den des nationalsozialistischen Repressionssystems und den der Abwehrreaktionen der Aufnahmestaaten. Die Folge ist, dass sich die Zahl der *legalen* Emigrationen drastisch verringert. Parallel dazu wächst die der illegalenEmigrationen explosionsartig an. Nur wer über Auslandsvermögen oder wohlhabende Verwandte im Ausland verfügt, besitzt die Chance, auf legalemWege zu emigrieren. Für den Rest bleibt nur die illegale Emigration. Vor allem gegen die illegalen Einwanderer aber baut sich in den Aufnahmeländern binnen kürzester Zeit ein immer stärkerer Widerstand auf. Er richtet sich gegen die Belastungen, die aufgrund der Tatsache, dass die Flüchtlinge völlig mittellos und daher in extremem Maße hilfsbedürftig sind, auf die Aufnahmeländer und ihre sozialen Institutionen zukommt. Als Folge gewinnt der Antisemitismus auch in den Aufnahmeländern immer mehr an Raum. Insgesamt zeichnet sich für die Emigranten damit eine in spezifischer Weise verhängnisvolle Perspektive ab.

Aufgrund dieser Entwicklung könnte der Eindruck entstehen, der NS-Staat habe sich hinsichtlich seines Ziels, sich der jüdischen Bevölkerungsgruppe möglichst schnell und radikal zu entledigen, selber behindert. *Diese Betrachtungsweise verkennt jedoch Mittel und Zweck der nationalsozialistischen Politik.* Die Zwangsemigration ist in Wahrheit nur ein mittelbares Ziel. Das *eigentliche* Ziel ist es, durch den massenhaften Ansturm finanziell völlig verarmter Menschen in der Öffentlichkeit der Aufnahmeländer eine Abwehrhaltung gegenüber den „Juden“ zu erzeugen. Der auch hier virulente Antisemitismus soll in einem Maße verstärkt werden, dass die Regierungen zur Rücksichtnahme auf öffentliche Stimmung gezwungen sind.[[10]](#footnote-10) Insgesamt soll auf diese Weise die politische Glaubwürdigkeit des NS-Staates und seiner Rassenpolitik gestärkt werden.

Diese Zielsetzung wird in einem Rundbrief, den das Auswärtige Amt im Januar 1939 an die deutschen Auslandsvertretungen verschickt, unmissverständlich formuliert. Unverblümt und mit erstaunlicher Direktheit wird hier gesagt,

„daß es sich bei diesen Verfolgungen [i.e. der Erhebung einer „Reichsfluchtsteuer“ und anderer Enteignungsmaßnahmen] nicht so sehr darum handle, die Juden loszuwerden, *als den Antisemitismus in die westlichen Länder, in denen Juden Zuflucht gefunden haben, zu tragen*.“

Auch das Instrumentarium wird klar benannt. In dem Schreiben heißt es:

„daß es *im deutschen Interesse* liege, die Juden *als Bettler über die Grenzen zu jagen,* denn je ärmer der Einwanderer sei, desto größer die Last für das Gastland.“ (S. 426)[[11]](#footnote-11)

Das sind Formulierungen von brutaler, erschreckender Offenheit. Sie machen die Entwicklungen verständlich, die sich im Verlaufe der Jahre 1938 und 1939 innerhalb und außerhalb von Europa vollziehen. Scharen verängstigter Juden fliehen ohne Pass und Visum über die Grenzen des Reiches. Zahllose dieser Flüchtlinge werden von der Grenzpolizei der Aufnahmeländer ins Niemandsland zurückgebracht und mit brutaler Gewalt an der Wiedereinreise gehindert.[[12]](#footnote-12) Für andere werden gesonderte Lager eingerichtet, um sie bis zu einer eventuellen Weiterwanderung von der Bevölkerung abzuschirmen.[[13]](#footnote-13) All das sind Indizien für den anwachsenden Antisemitismus. Hinzu kommt eine spezielle Maßnahme des Passrechts: Um jüdische Flüchtlinge bereits bei der Einreise schneller und effektiver identifizieren zu können, dringen zwei der Aufnahmeländer: Schweden und die Schweiz, bei der deutschen Regierung auf die Einführung eines speziellen Identitätsmerkmals in den Pässen: den J-Stempel.

Joachim Prinz, einer der bedeutendsten Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft, hat die Zielrichtung dieser vermeintlich widersprüchlichen Politik des NS-Staates klar benannt. Die unterschiedlichen Instanzen handeln in Wahrheit nicht gegeneinander, wie es nach außen den Anschein erweckt, sondern in genau abgestimmter Weise parallel:

„[W]ährend sie [i.e. die Gestapo] die jüdischen Stellen auf alle Weise preßte, die Auswanderung zu forcieren, betrachtete sie wohlwollend die Propaganda des Goebbelsschen Propagandaministeriums, die Juden in der ganzen Welt als Parasiten und Schädlinge in jeder Hinsicht hinzustellen und die Einwanderungsfeindschaft der überseeischen Länder, soweit es sich um Juden handelte, zu stärken“.[[14]](#footnote-14)

Diesem Vorgehen stehen die Institutionen der jüdischen Bevölkerungsgruppe macht- und hilflos gegenüber.

Um die Vorgehensweise zentral zu lenken, veranlasst Hermann Göring im Januar 1939 die Einrichtung einer „Reichszentrale für die jüdische Auswanderung“ (S. 428). Ihr Chef ist Reinhard Heydrich, ihr Vorbild die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ in Wien. Der Leiter der Wiener „Zentralstelle“ ist Adolf Eichmann, der „Judenreferent“ der Gestapo. Im Oktober 1939 wird die „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“ in Berlin Eichmann faktisch unterstellt (S. 430). Ihr Ziel ist es, „die Auswanderung der Juden aus Deutschland […] mit allen Mitteln zu fördern“.[[15]](#footnote-15) Am 20. Mai 1941 ergeht dann der Befehl: „im Hinblick auf die zweifelsohne kommende Endlösung der Judenfrage ist […] die Auswanderung von Juden aus Frankreich und Belgien zu verhindern.“ (S. 430)

Das vielleicht spektakulärste Ereignis dieser Zeitspanne ist die Irrfahrt der St. Louis.[[16]](#footnote-16) Die Abläufe dieses Geschehens belegen in klarer Form die Auswirkungen des Zusammenspiels zweier unterschiedlicher Strategien. – Die St. Louis, ein Passagierdampfer der Hamburg-Amerika-Linie, verlässt am 13. Mai den Hamburger Hafen. Das Ziel ist Kuba. Die Passagiere des Schiffs sind 937 deutsche Juden mit gültigen Pässen und Einreisevisa für Kuba. Das Schiff trifft am 27. Mai in Kuba ein. Die Landeerlaubnis für Kuba wird jedoch widerrufen. Nach langen Verhandlungen können 23 Passagiere einreisen. Alle übrigen Passagiere werden am Verlassen des Schiffs gehindert. Am 2. Juni ist der Kapitän gezwungen, Kuba zu verlassen. Eine drei Wochen dauernde Odyssee beginnt. Es wird versucht, den Passagieren die Einreise in die USA zu ermöglichen. Am 4. Juni lehnt Präsident Roosevelt die Aufnahme der Flüchtlinge ab. Er beugt sich damit dem Druck seines Außenministers und dem der Demokratischen Partei. Am 7. Juni nimmt das Schiff Kurs zurück nach Europa. Die belgische Regierung erlaubt die Landung in Antwerpen und die Aufnahme von 214 Passagieren. England erklärt sich bereit, 254 Passagiere aufzunehmen, Frankreich 224, die Niederlande 181 Passagiere. Doch damit sind letztlich nur diejenigen gerettet, die in Großbritannien Zuflucht gefunden haben. Ein Großteil derjenigen, die in Belgien, den Niederlanden und in Frankreich Zuflucht gefunden haben, gerät nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wieder in deutsche Hände und wird Opfer des Holocausts.[[17]](#footnote-17) Über die „Irrfahrt der St. Louis“ wurde in der internationalen Presse und selbstverständlich auch in der nationalsozialistischen Presse ausführlich berichtet. Der Skandal – und damit der Erfolg der nationalsozialistischen Politik – besteht darin, dass durch den Fall der St. Louis sinnfällig geworden ist, dass nicht nur der nationalsozialistische Staat von Antisemitismus bestimmt ist, sondern ebenso große Teile der Weltöffentlichkeit. Die Reaktionen vor allem der USA hatten gezeigt, dass man selbst in einer Notsituation nicht bereit war, Hilfe zu leisten und die jüdischen Flüchtlinge aufzunehmen.

Das positive Gegenstück zur Irrfahrt der St. Louis sind die Kindertransporte der Jahre 1938/39. Die Niederlande nehmen nach den Novemberpogromen 1 700 Kinder auf, Belgien mehre hundert, Großbritannien sogar rund 10 000 Kinder zwischen drei und siebzehn Jahren.[[18]](#footnote-18) Es ist eine nahezu beispiellose Rettungsaktion. Die Schattenseite dieser Aktion liegt jedoch ebenso klar auf der Hand: Die Kinder wurden von ihren Eltern getrennt, sie mussten sich schutzlos in einer sprachlich wie kulturell völlig fremden Welt zurechtfinden. Vielen gelang das – einem Teil jedoch nicht. Langjährige Traumata waren die Folge.

Angesichts dieser Entwicklung macht sich unter den führenden Vertretern des C.V. Resignation bemerkbar. Obwohl man sich bewusst ist, dass weiterhin eine Fürsorgepflicht besteht, ist man sich darüber im Klaren, dass es angesichts der tatsächlichen Ohnmacht völlig unsinnig ist, in der Erfüllung dieser Pflicht den Grund für das Verbleiben in Deutschland zu suchen. Avraham Barkai zitiert mit Blick auf diese Problemstellung aus den Erinnerungen Hans Reichmanns. Reichmann war Syndicus des C.V. und damit eine zentrale Gestalt in der Führung des C.V. Nach den Pogromen war er in Sachsenhausen inhaftiert und Ende Dezember aus der Haft entlassen worden. Anfangs sah Reichmann sich in der Verantwortung, die Leitung der Auswanderung bei der Reichsvertretung der Deutschen Juden zu übernehmen, er entschloss sich letztlich jedoch mit seiner Frau zur Emigration. – Über das Verhalten der Repräsentanten des deutschen Judentums äußert er sich kritisch-resignativ:

„Nur ein Häuflein der alten kenntnisreichen jüdischen Vertreter harrt aus; die anderen, aus den Lagern ‚gezeichnet‘ entlassen, sind ausgewandert oder im Aufbruch. Wer bleibt, opfert seine Jahre, vielleicht sein Leben für eine verlorene Sache. Ganz wenige, kaum ein Dutzend, bringen dieses Opfer aus Pflichtgefühl, aus innerem Zwang oder religiöser Einsicht. […] Die Mehrzahl der deutschen Rabbiner erträgt die Stunde der religiösen Bewährung schlecht; sie bleiben nicht bei denen, die ihres Trostes bedürfen. Für uns selbst ist keine Aufgabe mehr in Deutschland; unsere Organisation ist zerschlagen, unser Arbeitsgebiet ist nicht mehr vorhanden. […] Die Tätigkeit der ‚Reichsvereinigung‘ ist Liquidation, Abräumen von Schutt nach den Anweisungen der Gestapo.“[[19]](#footnote-19)

Über die Motive seiner Emigration sagt er:

„Heute ist es uns gewiß, daß wir gehen müssen, weil der Krieg kommen wird und mit ihm vielleicht ein zweiter Pogrom, ein zweites Sachsenhausen, das ich nicht mehr überstehen werde, und doch schwanken wir wieder morgen, weil wir Abschied von Deutschland nehmen sollen.“ (Ebd.)

In diesen Formulierungen wird bereits das Bewusstsein deutlich, dass die Katastrophe unabwendbar ist.

1. Vgl. hierzu Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950.* Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart 1984, insbesondere das Kapitel „Reaktionen der Völkergemeinschaft auf die neuen Flüchtlingsströme“ (S. 59 – 80). [↑](#footnote-ref-1)
2. Hans Berger: Erinnerungen an die Kristallnacht und meine Erlebnisse im KZ Buchenwald. – In: *Jüdisches Leben in Deutschland.* Hrsg. u. eingeleitet von Monika Richarz. Stuttgart 1982. Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918 – 1945, S. 323 – 345. Die Seitenangaben beziehen sich auf diese Vorlage.

   Das Schicksal Bergers und seiner Familie ist exemplarisch für das der nach Kriegsbeginn noch in Nord- und Westeuropa verbliebenen deutschen Juden, die trotz der erfolgreichen Flucht Opfer des Holocausts wurden. Ihre genaue Zahl ist bislang nur schwer zu beziffern. Vgl. hierzu Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden.* Frankfurt a.M. 1990, Bd. 2, Kap. VIII, 3, S. 570 – 722. – Christian Eggers macht für einzelne Phasen der Deportation aus Frankreich Zahlenangaben. Danach waren von den insgesamt 41 951 Personen, die zwischen dem 27. März und dem 11. November 1942 aus Frankreich deportiert wurden, 11 005 Personen vorher in den Lagern der unbesetzten Zone interniert. Vgl. Christian Eggers: *Unerwünschte Ausländer.* Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940 – 1942. Berlin 2002, S. 376.

   Zur Biografie von Hans Bergervgl. „Zur Erinnerung an Hans und Margot Berger und ihre Kinder“, Firma Rossel, Schwarz u. Co. A.G., Wiesbaden. Bergers Verhaftung fand wenige Tage vor seinem vierzigstem Geburtstag statt. [↑](#footnote-ref-2)
3. Das betraf nicht nur Flüchtlinge aus Belgien, sondern auch solche aus Italien, die sogenannten „Naufragés“ („Schiffbrüchigen“). Vgl. Klaus Voigt: „Les Naufragés“. L‘ arrivée dans les Alpes-Maritimes des réfugiés allemands et autrichiens d’Italie (septembre 1938 – mai 1940). In: *Cahiers d’études germaniques*. Exils et migrations d’Allemands 1789 – 1945. Aix en Provence 1987, S. 163 – 179. [↑](#footnote-ref-3)
4. Der erste Deportationszug mit Juden aus Frankreich geht am 27. März 1942 ab. Vgl. Christian Eggers: *Unerwünschte Ausländer,* S. 321 ff. [↑](#footnote-ref-4)
5. Zu den Razzien in der freien Zone im August 1942 und die anschließende Deportation nach Auschwitz vgl. Serge Klarsfeld: *Vichy – Auschwitz.* Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich. Nördlingen 1989 (= Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 9), S. 135 – 160. [↑](#footnote-ref-5)
6. Juliane Wetzel: Auswanderung aus Deutschland. – In: *Die Juden in Deutschland 1933 – 1945.* Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. Hrsg. von Wolfgang Benz unter Mitarbeit von Volker Dahm (u.a.). 3. Aufl. München 1993, S. 412 – 498, Zitat S. 419. Ich folge bei der Darstellung der Auswanderung weitgehend dieser Studie. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Darstellung. [↑](#footnote-ref-6)
7. Andrea Löw: Einleitung. – In: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945.* Bd. 3. München 2012, S. 47 [↑](#footnote-ref-7)
8. Dies wird am Verlauf der sog. Evian-Verhandlungen erkennbar. Vgl. hierzu Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933 – 1950.* Bd. 2, a.a.O., S. 59 – 80. [↑](#footnote-ref-8)
9. Juliane Wetzel: Auswanderung, S. 421. – Hervorhebung F.T. [↑](#footnote-ref-9)
10. Juliane Wetzel formuliert das Problem, vor das sich die neutralen Staaten gestellt sahen, in der rhetorischen Frage: „Welcher Staat wollte in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten schon sei eigenes Proletariat durch mittellose Immigranten noch vergrößern? Erwägungen dieser Art bestimmten vor allem in den USA den politischen Kurs gegenüber dem Strom der jüdischen Einwanderer.“ (S. 421) [↑](#footnote-ref-10)
11. Hervorhebungen: F.T. [↑](#footnote-ref-11)
12. Zum Verhalten der Schweiz vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg: *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus.* Bern 1999, insbesondere die Kapitel 3 und 4. [↑](#footnote-ref-12)
13. S. 420. [↑](#footnote-ref-13)
14. Zitat bei Juliane Wetzel, S. 427. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ludolf Herbst: *Das nationalsozialistische Deutschland,* a.a.O., S. 214, Anm. 22. [↑](#footnote-ref-15)
16. Gordon Thomas u. Max Morgan-Witts: *Das Schiff der Verdammten.* Die Irrfahrt derSt. Louis. Zug/Schweiz 1976. [↑](#footnote-ref-16)
17. Präzise Angaben über die Zahl derer, die in Frankreich, Belgien und Holland die Holocaust überlebten, gibt es anscheinend nicht. Vgl. Thomas/Morgan-Witts: *Das Schiff*, S. 368. [↑](#footnote-ref-17)
18. Vgl. Barry Turner: *Kindertransport.* Eine beispiellose Rettungsaktion. Berlin 2001. [↑](#footnote-ref-18)
19. Avraham Barkai: „Wehr dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893 – 1938. München 2002, S. 366. Zitat aus: Hans Reichmann: *Deutscher Bürger und verfolgter Jude.* [↑](#footnote-ref-19)